

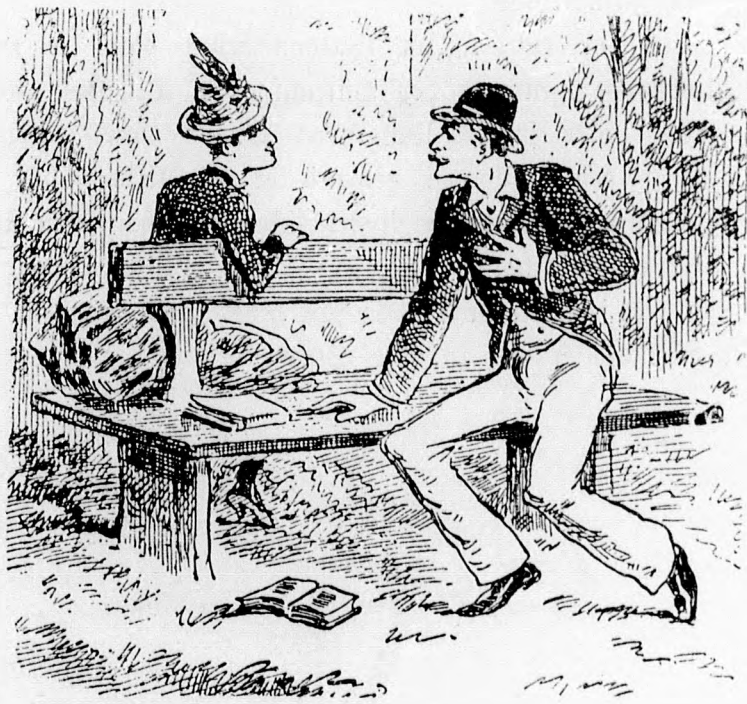


## Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Beitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
auf  $\frac{1}{4}$  Jahr 2 fl. 50 kr. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
für Deutschland und das übrige Ausland:  
auf  $\frac{1}{4}$  Jahr 4 Mark 50 Pf. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

### Eine Bekanntschaft im Parke.



Sie war wirklich bezaubernd.  
Kleine, scharfe Zähne, bereit in Alles hineinzubeißen, was ihnen in die Nähe kommt; Augen, daß man Feuer! schreien möchte; ein Mund, der unwiderstehlich zum Küssen lud. Wie gesagt sie war bezaubernd und verführerisch. Marziß Meinhard war denn auch sogleich bezaubert und verführt. Bei seinem Stande eines Rechtshörers und seinem Alter von 22 Jahren war ihm übrigens die Verführung zur zweiten Natur geworden.

\*

Es war im Stadtparke, wo sie sich trafen. Er war dahin gekommen, um vor der Prüfung seinen Justinian noch einmal durchzugehen und einige Zigaretten in Asche zu verwandeln.



Es war ein heiterer Oktobertag.

Marziß ließ sich auf einer Bank nieder; dies geschah wohl nicht ganz zufällig, denn auf der nämlichen Bank saß schon eine Dame.

Eine Dame, die ganz der eingangs gelieferten Personbeschreibung entsprach.

Die Unterhaltung war bald in Fluß gerathen; es ist überflüssig zu sagen, daß Marziß es war, der sie in Fluß brachte, Marziß, stets auf der Suche nach einem Abenteuer. Er hatte übrigens keine große Mühe, sie zum Schwatzen zu bringen. Nach einer Viertelstunde waren sie . . . sehr befreundet und am folgenden Tage sprachen sie am nämlichen Orte schon von Liebe. Von da ab nahm die Sache den gewöhnlichen Verlauf. Sie nannte sich Nanette, ihr Mann hieß Bachmann.

Denn sie war verheirathet.

Ueber die Beschäftigung ihres Gatten gab sie keine näheren Aufschlüsse: Er war Beamter bei einer Unternehmung.

Narziß fragte nicht weiter; er war eben nicht sonderlich neugierig auf diesen überflüssigen Herrn. Dieser stand ihm übrigens nicht im Wege, da sein Amt in der froglischen „Unternehmung“ ihn den ganzen Tag außer dem Hause beschäftigte.

Es geschah was geschehen mußte.

\*

Es geschah, daß Narziß in der folgenden Woche die Erlaubniß erhielt, die schöne Nanette während der Abwesenheit ihres Gatten zu besuchen.



Sie hatte ihm gesagt:

— Mein Mann kommt spät nach Hause; sein Amt hält ihn bis zum Abendessen zurück.

„Der arme Mann mag viel zu schreiben haben“ dachte sich Narziß. Doch, zerbrach er sich nicht weiter den Kopf; die unbestimmten Andeutungen der Frau genügten ihm und er beeilte sich, seinen Besuch bei ihr zu machen.

Ach, wer beschreibt die Wonnen dieses ersten Tête-à-Tête! Die Beiden waren selig, — so selig, daß sie Alles vergaßen, selbst die Stunde der Rückkehr des Herrn Bachmann. Sie bemerkten auch nicht, daß es im Zimmer immer dunkler wurde. Im Oktober ist der Tag schon kurz.

— Du mußt gehen! sagte Nanette endlich. Mein Mann kommt jetzt bald.

— Wir haben noch Zeit.

— Laß uns vernünftig sein!

— Laß uns lieber unvernünftig sein!

Zu diesem Augenblicke ward draußen die Klingel gezogen.

— Er ist's! sagte sie erschrocken.



Im Nu war Narziß auf den Beinen. Sie aber flüsterte ihm hastig zu:

— Geh' in das Nebenzimmer links; im Hintergrunde findest Du eine Thüre, die auf den Flur geht. Mach', daß Du fortkommst.

Er hörte nichts mehr. Draußen ward mit Macht geläutet.

Narziß war glücklich ins Nebenzimmer gelangt; aber ach! er befand sich in einem sehr unvollständigen Aufzug! In seiner Eile hatte er vergessen, Gilet, Rock und Hut mitzunehmen.

Draußen ward noch eine Weile geläutet. Dann zündete Nanette Licht an, dann ging sie hinaus, um zu öffnen und dann entspann sich ein Gespräch zwischen Mann und Frau.

Narziß hatte nicht die geringste Lust, dieses Gespräch mit anzuhören. Es galt, schleunigst fortzukommen; denn es wäre Wahnsinn, sich in diesem Kämmerchen erwischen zu lassen. Die Frauen sind geschickt und kaltblütig, dachte er; sie wird sich aus der Affaire ziehen. Aber er . . . Wenn man ihn fände . . . das wäre sehr verdrießlich für ihn und für sie . . . hauptsächlich für sie . . .

Darum muß er fort. Aber wie? In Hemdärmeln? Fatale Lage!

In seiner Noth begann er in der Kammer vorsichtig herumzutappen. Triumph! Er stieß auf einen Kleiderrechen und an diesem hingen allerlei Kleidungsstücke.



Er tastete noch weiter und fand: ein Gilet, einen Frack und einen Zylinderhut.

Noth lehrt beten: Im Handumdrehen hatte er Gilet und Frack angezogen und den Hut aufgesetzt. Der Hut war zu groß, aber unter solchen Umständen nimmt man's nicht so genau. Auf den Fußspitzen gewann er die kleine Thür im Hintergrunde und im nächsten Augenblicke war er auf dem Flur.

Gerettet, gerettet! Gott sei Dank! In Sprüngen zu vier und vier stürmte er die Treppe hinab und athmete erst wieder auf, als er sich auf der Straße befand.



Er war aus einer schönen Klemme entkommen! Dieser Gatte, dieser „Beamte in einer Unternehmung“ war vielleicht zugleich ein eifersüchtiger Tiger und wenn er ihn erwischt hätte! . . .

Eine Gänsehaut überlief bei diesem Gedanken den wackern Jünger der Themis.

Er trachtete von da fortzukommen; er lief mehr als er ging, ohne zu wissen wohin, mit summendem Schädel, wie ein Nachtwandler.

Paff! Da rannte er einen Vorübergehenden an, den er schier zu Boden warf.

Der Andere rief wüthend:

— Ungeheuer! Sehen Sie denn nicht . . .

Doch mitten in seinem Satze hielt der Angerannte plötzlich inne; dann stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus und rief:

— Wie? Du bist's, Narziß?

— Rudolf! erwiderte Narziß, aus seiner Betäubung auffahrend.

Es war in der That Rudolf, ein Schulgenosse des Narziß.

— Denke Dir, mein Freund, begann Narziß zu erzählen, denke Dir, daß ich soeben . . .

Doch Rudolf ließ ihn seinen Satz nicht beenden. Er betrachtete seinen Freund von oben bis unten und rief ganz verblüfft:

— Bist Du verrückt, Narziß? Was soll diese traurige Masquerade bedeuten?



— Masquerade? stammelte Narziß. Ich verstehe Dich nicht.

— So schau' Dich doch an!

Rudolf zog seinen Freund in ein nahees Kaffeehaus und als Narziß sich hier beim Gaslichte in einem Spiegel betrachten konnte, stieß er einen gellenden Schrei aus.

Er trug das Kostüm eines Leichenbestattungs-Dieners, mit der Blechnummer auf der Brust und einem breiten Trauerflor auf dem Hute. Es war die Uniform des Gatten, welche Narziß auf seiner raschen Flucht in der dunklen Kammer entlehnt hatte.

Der Schlag war schrecklich: die Idylle war beim Teufel!

„Beamter in einer Unternehmung“ hatte Nanette gesagt, ohne sich näher zu erklären.

Die Unternehmung war die — Entreprise des pom-pes funèbres!

P. V.



## OUJOUX.

Die Langeweile ist der gefährlichste Verführer der Frauen.

\*

Ein Mann, der von platonischer Liebe spricht, will sagen: die Trauben sind recht sauer.

\*

Eine schöne Frau macht mehr Eroberungen, als hundert Generale

\*

Das Courmachen ist das Borgesecht der Liebe.

\*

Die Toilette ist wie eine Einbanddecke. Oft findet man in einem Prachtband einen schalen Inhalt, oft in einem einfachen Bande die herrlichste Poesie.

\*

Selbst wer niemals lesen gelernt, versteht in den Augen einer schönen Frau zu lesen.

\*

Gelegenheit und Geschicklichkeit sind die Waffen, mit welchen die Frauen am leichtesten zu erobern sind.

\*

Ein Weib liebt nur dann wahr, wenn es gefallen will.

\*

Die Wittwenschaft ist die Bewerbung um eine neue Stelle.

\*

Die Züchtigkeit ist das Zeugniß der weiblichen Unschuld. Oft ist das Zeugniß nur gefälscht.

\*

Für einen Gatten gibt es zwei große Feinde: die Schwiegermutter und den Hausfreund. Oft erscheint der Letztere im Gefolge der Ersteren.

\*

Die Wertheimkassen und die Frauen bestehen jede Feuerprobe.

\*

Die Portefeuille-Frage wird oft von den Ministern, noch öfter von den Frauen aufgeworfen.

\*

Der Strumpf ist ein Empfehlungsbrief der Frau

\*

Die Verliebten schwärmen gern beim Mondschein; aber in einem gewissen Augenblick sehnen sie sich nach einer mildthätigen Wolke, hinter welcher der Mond verschwinden würde.

\*

Ein Rathschlag für Ehemänner: Ist Deine Frau häßlich, dann ist Deine Eifersucht unnütz; ist sie schön, dann ist Deine Wachsamkeit unnütz.

\*

In dem Augenblicke, da der Ehemann zum ersten Male einer Kaprixe seiner Frau nachgibt, empfängt er den „Pantoffel-Orden“.

## Leichte Kavallerie.



S i e: Welch' herrliche Aussicht!  
E r: Welch' herrliche Ausfahrten!

## Eine vom Trottoir.



— Nun habe ich gewiß schon fünf Kilometer zurückgelegt und bin noch nicht am Ziele . . .

## Unverhofft.

Der Schauplatz unserer kleinen Geschichte ist wieder das liebliche Seebad Gräveningen, dessen der Leser sich gewiß noch von dem seltsamen Abenteuer der schönen Wittwe Moser her erinnert.

Es war eben die Badestunde und der junge Arthur Wohlhaupt stieg aus der salzigen Fluth, um in seine Kabine zurückzukehren.

Raum war er daselbst angelangt, als die Thüre der anstoßenden Kabine geöffnet und gleich darauf wieder heftig zugeschlagen wurde.

— Aha, sagte sich Arthur, meine schöne Nachbarin, Fräulein Fanny, ist auch schon aus dem Bade.

Wir müssen zur Erklärung sagen, daß Fanny, ein reizendes junges Mädchen, die Lieblings-Tänzerin Arthurs war; aber nur als Tänzerin bevorzugte er sie, denn Arthur gehörte zu den hartnäckigsten Anhängern des Zölibats.

Der junge Mann machte sich an seine Toilette. Zunächst streifte er sein wassertriefendes Badekostüm ab. Und dabei geschah ein Unfall; er glitt mit einem Fuße aus und fiel gegen die dünne Bretterwand, welche die beiden Kabinen trennte.

Krach! die Wand ging aus den Fugen und der Unglückliche rollte fast in die Nachbarkabine.

Fanny war eben bei dem interessanten Moment angelangt, wo die schöne Badende ihr Kostüm abgestreift hat und behaglich in dem lauen Wasser stehend, sich mit einem Tuche den nassen Körper trocknet.

Mit einiger Phantasie kann man sich den Schreckensschrei vorstellen, welchen die schöne Fanny ausstieß, als sie die Bretterwand einstürzen und den jungen Mann zu ihren Füßen hinkollern sah.

Sie griff hastig nach ihrem Bademantel, der auf einem

Sessel lag, hüllte sich ein und sank sprachlos vor Schreck auf ein Bänkchen, das in der Kabine stand.

Inzwischen hatte Arthur sich mühsam aufgerichtet und, weil er keinen Bademantel hatte, seine Jacke angezogen, was ihm ein sehr drolliges Aussehen gab.

So befanden sie sich einige Minuten in grausamer Verlegenheit.

Endlich nahm Arthur das Wort:

— Mein Fräulein! Glauben Sie mir, daß ich sehr bedauere . . . Diese verwünschte Bretterwand . . . Wenn Sie einverstanden sind, so wollen wir diesen Zwischenfall als geschlossen betrachten und unsere Toilette fortsetzen, Jeder für sich. Ich schwöre Ihnen bei dem Heiligsten, bei Ihren Reizen, die mich bezaubern, daß ich die Augen niederschlagen werde, wie eine Klosterschülerin . . .

— Sie scherzen, mein Herr! Die Brosche, die Sie gemacht haben, muß wieder reparirt werden; die Bretter sind nicht gebrochen, sondern sind nur oben und unten aus den Fugen gewichen.

— Wohl denn, ich werde den Badediener rufen, daß er den Schaden reparire.

— Wo denken Sie hin, mein Herr? Daß alle Welt erfahre! . . . Das fehlte noch! . . . Nein, nein! Sie selbst müssen die Bretter wieder an ihren Platz bringen.

— Da Sie es wünschen, seufzte Arthur, will ich es versuchen; aber ich mache Sie aufmerksam, daß ich sehr ungeschickt bin.

Und in der That: nach einer halben Stunde der angestrengtesten Arbeit hatte er von drei Brettern, die eingestürzt waren, erst eines wieder aufgerichtet.

In diesem Augenblicke ward draußen eine weibliche Stimme vernehmbar:

— Nun, Fanny, bist Du fertig? Du brauchst heute lange Zeit! Soll ich Dir helfen?

— Nein, nein, ich danke! beeilte sich das entsetzte Mädchen zu antworten.

— Spute Dich! Man wartet nur noch auf Dich, um den Eselsritt auf den Drachenstein anzutreten!

— Sie haben gehört, mein Herr! sagte Fanny zu dem jungen Manne gewendet.

— Glauben Sie mir, mein Fräulein, daß ich mein Möglichstes thue! erwiderte Arthur, indem er sich anstrengte, das zweite Brett aufzurichten.

Er ward in seiner Arbeit durch eine männliche Stimme unterbrochen, welche durch die Thüre schrie:

— Arthur! Bist Du endlich angekleidet? Wir warten schon so lange! . . . Was machst Du denn?

— Ich komme sogleich!

— Mach' rasch, sonst gehen wir ohne Dich fort!

Mit vieler Mühe hatte er endlich das zweite Brett befestigt, als draußen alle beide Estafetten zugleich zu schreien begannen:

— Du bist nicht mehr zu erwarten! Wir gehen ohne Dich!

Endlich war die Bresche reparirt und die beiden Gefangenen konnten sich ankleiden und ihre Kabinen verlassen.

Unglücklicherweise hatten mehrere Badende ihren ungewöhnlich langen Aufenthalt in den zwei Kabinen bemerkt und schon begannen einige Damen am Strande zu schwätzen; da, um das Mißgeschick voll zu machen, stürzte das ganze, so mühsam aufgerichtete Gerüste mit lautem Gepolter wieder ein.

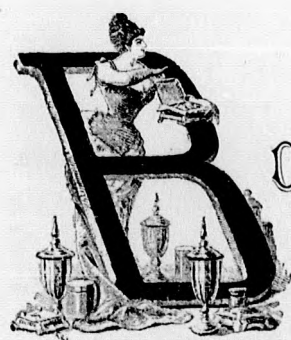
Nun begriff man Alles und noch mehr.

Bald machte das Abenteuer die Runde am Strande. Es gab nur ein Mittel, sich aus dieser unangenehmen Lage zu befreien: die Heirat.

Zehn Tage später führte Arthur die schöne Fanny zum Traualtar.

So ward der unglückliche Junggeselle durch einen Zufall genöthigt, glücklich zu sein!

Fridolin.



## ONBONNIÈRE.

Für die Armee.

Frau von A. Am Sonntag sah ich Ihre Köchin am Arme eines Dragoners und zwei Tage früher ging sie mit einem Artilleristen! Sie lassen Ihren Mägden zu viel Freiheit . . .

Frau von B. Seien Sie doch patriotischer, Liebste; man muß auch für die Armee etwas thun.

\*

Aus der Halbwelt.

— Wie glücklich ist doch diese Cölestine! Sie hat Alles im Ueberfluß. Gestern habe ich in ihrem Toilette-Zimmer acht Zahnbürsten gezählt! . . .

— Für jeden Zahn eine! Welcher Luxus! . . .

\*

Im Promenade-Konzert.

— Sie promeniren allein, Madame?

— Das hängt nur von Ihnen ab, mein Herr.

\*

Kinder mund.

Der kleine Rudi sinnt nach, welche Ueberraschung er dem Papa zum Geburtstage bereiten könnte.

— Ich hab's! sagt er endlich erfreut seiner Mama.

— Nun, was denn?

— Kaufe mir ein Schwesterchen, ohne Papa etwas davon zu sagen.

\*

— Tante, mach doch mal den Mund auf!

— Warum denn?

— Ich will mal sehen, ob Papa Recht hat.

— Wie meinst Du das?

— Ja, Papa sagt immer, Du könntest nicht den Mund aufmachen, ohne eine Klatscherei zu erdichten.

\*

Natur und Kunst.

— Ist es wahr, daß Deine Base Wittchen Orangenblüthen zu ihrer Brauttoilette nehmen will?

— Was soll die Frage?

— Alle Welt weiß doch, daß sie zwei Kinder gehabt hat . . .

— Sie wird nur künstliche Blumen nehmen und Niemand wird getäuscht sein.

\*

Eine Undankbare.

Colette, die bekannte Horizontale, läßt im Auktions-Hause ihr gesamntes Mobiliar versteigern und einige gute Freundinnen sind bei dieser Feierlichkeit anwesend.

Plötzlich ruft eine der Letzteren aus:

— Wie? Sie entledigt sich auch ihres Bettes? . . . Welche Undankbarkeit! . . .

## Die Brautgewänder.

— Legende. —



roße Trauer herrschte im stillen, kühlen Waldesthale, als man erfuhr, daß Crescenz, das schöne Köhlermädchen, heirathen wolle. Und wer war darob so betrübt? Die kleinen Blumen, die Schmetterlinge mit ihren seidnen Flügeln und die zarten Sommerfäden, die sich zitternd von einem Zweige zum andern spinnen. Die Blümlein sagten: „Wie? Nicht mehr soll Crescenz uns von der blühenden Hecke pflücken? Ihrem Manne wird sie Brod backen und Klöße kochen und die tausend kleinlichen Verrichtungen der Hauswirthschaft besorgen? Das ist unmöglich!“ — „Was nützen uns unsere Flügel, glänzender als die Gewänder der Prinzessinen, — riefen die Schmetterlinge — wenn Crescenz uns nicht mehr verfolgt, bis wir uns von ihren lieblichen Händchen fangen lassen?“ Die Sommerfäden aber dachten: „Es lohnt doch fürder nicht die Mühe, bebend an den Akazien-Zweiglein zu hängen, wenn wir uns nicht mit den blonden Haaren der Crescenz vermengen können, wenn sie singend durch unser liebliches Thal wandelt!“

Und die Gesellschaft einigte sich dahin, alle erdenklichen Mittel anzuwenden, um das gefürchtete Unglück zu verhüten. Der Bräutigam mag auf seiner Hut sein; man wird ihm schöne Ueberraschungen bereiten.

\*

Als der Hochzeitstag herannah, sagte sich Crescenz:

— Es ist wohl wahr, daß ich schön bin wie eine Kaiserstochter, trotz meines groben Barchentrockes und meines Kopftüchels von gelber Leinwand; aber für den Hochzeitsabend möchte ich doch schönere Gewänder haben.

Sie nahm ihre geringen Ersparnisse aus dem Schubfach und ging auf gut Glück in die Stadt.

— Oh, das schöne Häubchen rief sie, vor dem Auslage-Kasten einer Modistin entzückt stehen bleibend. Wie schön würde es mich kleiden mit seinem Putz von frischen Haideröslein, die man fast für natürliche Blumen halten möchte. Aber es muß wohl sehr theuer sein; es ist nicht für eine arme Köhlerin gemacht, wie ich bin.

— Ei, Sie kommen ganz recht! sagte die Modistin, in der Thüre des Ladens erscheinend. Schon längst wollte ich mich dieser Haube entledigen. Was bieten Sie dafür?

— Zwei Pfennige, sagte Crescenz kleinlaut, indem sie tief erröthete.

— Nehmen Sie sie! sagte die Modistin. Ich bin nicht wie die anderen Modistinen; ich überlasse meine Waaren am liebsten solchen Personen, die sie schön kleiden.

Die Haube ward in eine Schachtel gethan, Crescenz nahm diese unter den Arm und ging zufrieden weiter.

Ihr Weg führte sie an dem Laden eines Kleiderhändlers vorbei. In dem Schaufenster desselben sah sie ein Kleid hängen, das ihr so schön, so prächtig schien, wie sie noch kein zweites gesehen; es war so seidenweich, so lebhaft in seinen Farben schillernd, daß man schier glauben mochte, es sei aus eitel Schmetterlingsflügeln gewebt.

— Ach, wie schade, daß ich nicht reich bin! seufzte sie. Wie gerne möchte ich das schöne Kleid kaufen! Aber so viel Geld hat wohl nur ein Hoffräulein! . . .

— Oh, ich bin nicht so eigennützig, sagte der Kaufmann; mit mir können Sie sich schon verständigen. Lassen Sie hören: was geben Sie für Rock und Leibchen?

— Vier Pfennige, sagte Crescenz verschämt; ich würde Ihnen gerne eben so viele Thaler bieten, aber ich habe sie nicht.

— Nehmen Sie das Kleid; es wird Ihnen prächtig stehen. Ich bitte Sie nur, mir Ihre Kundschaft zu bewahren und mich Ihren Bekannten anzuempfehlen.

Die schöne Köhlerin versprach Alles was man wollte und ging mit ihrem Einkauf glücklich von dannen. Aber eine schwere Sorge drückte sie noch. Eine Haube und ein Kleid sind gewiß nothwendige Sachen, aber ein Hemd ist es nicht minder. Nicht ohne Zagen fühlte die Braut ihren jungfräulichen Leib an den groben Barchentrock sich reiben. Was wird ihr Bräutigam sagen, wenn er sie so dürftig ausgestattet sehen wird? Wie soll er die Achselbänder ihres Hemdes lösen — wenn kein Hemd da ist?

Unter solchen Gedanken kam sie an einem Weißwäscheladen vorüber. Dort sah sie ein schneeweißes Ding von Batist und Spitzen, so leicht, so weiß, als wäre es aus lauter Sommerfäden gewebt.

Durch ihre früheren Einkäufe ermutigt sagte sie dem Kaufmann, der auf der Schwelle seines Ladens stand:

— Das Hemd ist nicht sonderlich schön, ich habe deren

zuhaufe viel schönere. Aber wenn Sie es mir für drei Pfennige überlassen wollen . . .

Der Kaufmann war entzückt und erwiderte:

— Ich habe auf eine so gute Kundschaft heute gar nicht gerechnet. Nehmen Sie das Hemd und obendrein diese zwei hübschen Schnallen, um die Achselbänder festzuhalten.

\*

Es versteht sich von selbst, daß die schöne Köhlerin an ihrem Hochzeitstage von allen Dirnen des Dorfes wegen ihrer prächtigen Toilette beneidet wurde! Der Bräutigam aber, der sehr verliebt war, achtete kaum der schönen Haube mit den frischen Haideröslein, noch des prächtigen Kleides, das in den Farben der Schmetterlingsflügel schillerte. Ihn interessirte nur, was unter der Haube und unter dem Kleide war. Er ließ denn auch, sobald die Sonne untergegangen war, die Hochzeitsgäste bei ihren Maßkrügen in der Dorfschänke sitzen und entführte sein Weibchen in seine Hütte.

Und als sie allein waren, sprach er:

— Oh, wie schön sind doch Deine Haare! Sie glänzen so golden, wie die Weizenähren im Sonnenschein und duften wie frisches Heu!

Und um das Goldhaar besser zu sehen, um es küssen zu können, wollte er das Häubchen entfernen. Aber er konnte damit nicht fertig werden: die Haideröslein hatten mit ihren Stengeln, mit ihren Dornen sich an dem Goldhaar der Braut so festgeklammert, daß diese schmerzlich stöhnte, als der junge Ehemann die Haube gewaltsam entfernen wollte. Er ließ denn die Haube wo sie war und wandte seine Aufmerksamkeit dem Leibchen zu, das so saust geschwellt war, als wären zwei lebende, große Apfelsinen darinnen verwahrt. Er nahm sein junges Weib in seinen Schoß und versuchte das Leibchen zu öffnen. Aber ach, das ging wieder nicht! Der seidenweiche, schillernde Stoff leistete Widerstand und wollte nicht von der Haut lassen, als wäre er mit tausend Klammern darin festgehakt. Was immer er auch that, er konnte dieses verwünschte Kleid nicht besiegen, das entschlossen schien, sich nicht zu öffnen, obgleich es doch in der großen, lasterhaften Stadt angefertigt worden.

Crescenz selbst begann schon darob unruhig zu werden. Doch der junge Ehemann lächelte; ihm war ein natürlicher Gedanke gekommen. Er kniete vor seiner Braut nieder und bückte sich, um ihre Strumpfbänder zu lösen. Da stieß er einen derben Fluch aus! Ein Hemd aus Batist und Spitzen, scheinbar so leicht und lustig, wie ein Gewebe aus Sommerfäden, umschloß fest wie eine eiserne Rüstung den Leib der jungfräulichen Braut von den Hüften bis zu den Knöcheln.

Im Winkel der Kammer aber stand das Brautbett mit seinem weißen Linnen und schien sich über die Nöthen des armen jungen Ehepaars lustig zu machen.

\*

Der Bräutigam war wüthend und die Braut nichts weniger als zufrieden. Da begann in dem Rosenstrauch, der vor dem Fenster blühte, eine Nachtigall zu schlagen. Die jungen Eheleute horchten hin und vernahmen Folgendes:

— Vergeblich ist Deine Mühe, armer Ehemann! Die Brautgewänder Deiner jungen Frau sind aus Blumen, Schmetterlingsflügeln und Sommerfäden angefertigt; das sind lauter Feen, die Dir zürnen.

— Gut denn, ich werde mich rächen! rief der Ehemann. Ich werde in den Wald hinaus gehen und Alles in Brand stecken!

— Was würde es Dir nützen? Andere Haideröslein blühen, andere Schmetterlinge flattern durch die Lüfte und der Spinnrocken der heiligen Jungfrau ist unerschöpflich. Besser wäre, Du würdest mit Deinen Feinden Dich verständigen.

— Ach ja, meinte Crescenz; das wäre das Vernünftigste.

— Was verlangen denn meine Feinde? fragte der junge Ehegatte.

— Crescenz soll nicht genöthigt sein, Dir Brod zu backen, Klöße zu kochen und die Mäpfe zu scheuern; sondern sie soll in den kühlen Wald zu uns kommen und uns ihre Lieder singen, ganz wie ehemals.

— Es sei, ich schwöre es Euch!

Blümchen, Schmetterlinge und Sommerfäden waren zufrieden und nun fiel das Häubchen von selbst und nach dem Häubchen auch das Kleid und nach dem Kleide wohl auch das Hemd. . . .

Nach Catulle Mendès

bearbeitet von

Jean qui rit.

## Vergänglich.

Am Waldessaume ward das Gras gemäht;  
Im frischen Heu, zu traurer Abendstund'  
Umschlungen hielten wir uns süß und fest  
Und ew'ge Treu' gelobte mir Dein Mund.

Am andern Tage fanden wir uns wieder,  
Mit kühlem Lächeln glittest Du vorbei;  
Die Lieb' aus Deinem Herzen war dahin,  
Viel rascher als die Spur im frischen Heu.

Graf Almaviva.

## Im Walde.

— Von Guy de Maupassant. —

**S**eben war der Maire im Begriffe, sich an den Frühstückstisch zu setzen, als man ihm meldete, daß der Feldhüter zwei Gefangene eingebracht habe und den Maire im Gemeindefaule erwarte. Der würdige Beamte begab sich ohne Zögern auf die Mairie und fand dort in der That seinen wackern Feldhüter Hochedur, der mit strengen Blicken ein spießbürgerliches Paar in vorgeschrittenem Alter bewachte.

Der Mann, ein dicker Familienvater mit rother Nase und weißen Haaren, stand schuldbeladen da, während die Frau, eine kleine, sonntäglich gepuzte Bürgerin, sehr rund, sehr dick, mit blühenden Wangen, den Diener der Autorität, der sie dingfest gemacht hatte, mit mißtrauischen Blicken betrachtete.

Der Maire fragte:

— Was ist denn geschehen, Vater Hochedur?

Und der Feldhüter machte nun seine Aussage:

Am Saume des Waldes von Champoux streifend habe er aus dem Dickicht ein Flüstern und ein Seufzen vernommen, welches ihn auf den Gedanken kommen ließ, daß in der Nähe gegen die öffentliche Sittlichkeit gesündigt wird. Auf den Knien und den Händen vorwärts dringend, als ob es sich darum handelte, einen Wilderer zu überraschen, hatte er das gegenwärtige Paar dabei betreten, wie es sich seinen natürlichen Instinkten überließ.

Der Maire betrachtete verblüfft die Schuldigen. Der

Mann zählte wohl sechszig Jahre und die Frau nicht weniger als fünfundsüßzig.

Er nahm die Beiden ins Verhör und begann mit dem Manne, der mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme antwortete.

— Sie heißen?

— Nicolas Beaurain.

— Ihre Beschäftigung?

— Krämer in der Rue des Martyrs zu Paris.

— Was thaten Sie in dem Walde?

Der Krämer schwieg, die Blicke auf seinen dicken Wanst gesenkt.

Der Maire fuhr fort:

— Leugnen Sie, was dieser Diener der municipalen Behörde angibt?

— Nein.

— Sie gestehen also?

— Ja.

— Was haben Sie zu Ihrer Bertheidigung zu sagen?

— Nichts.

— Wo haben Sie Ihre Mitschuldige getroffen?

— Sie ist meine Frau.

Der Maire fuhr überrascht auf.

— Ihre Frau?

— Ja, mein Herr.

— Ihre . . . gesetzliche . . . Ehefrau?

— Ja, mein Herr.

— Leben Sie nicht zusammen in Paris?

— Doch, mein Herr; wir leben zusammen.

— Dann sind Sie verrückt, mein Lieber, da herauszukommen und sich am hellen Tage im Walde am Kragen nehmen zu lassen.

Der Krämer machte eine betäubte Miene und antwortete nach einer Weile:

— Sie hat es wollen . . . Ich sagte ihr wohl, das sei unsinnig . . . Aber Sie wissen ja: wenn eine Frau etwas im Kopfe hat, so hat sie es nicht anderwärts.

Der Maire, ein Freund gallischen Witzes, lächelte und fuhr fort:

— Diesesmal scheint das Gegentheil der Fall gewesen zu sein: Sie wären jetzt nicht hier, wenn sie es nur im Kopf gehabt hätte.

Herr Beaurain ward jetzt vom Zorn erfaßt und kehrte sich mit Vorwürfen gegen seine Frau:

— Siehst Du nun, wohin wir mit Deiner Poesie gekommen sind? Wir werden jetzt, in unserem Alter, vor das Gericht müssen, um uns wegen des Vergehens gegen die Sittlichkeit zu verantworten! . . . Wir werden unsern Laden schließen, in ein anderes Stadtviertel ziehen müssen. So weit sind wir gekommen! . . .

Frau Beaurain erhob sich und ohne ihren Gatten weiter zu beachten, begann sie ohne Verlegenheit, ohne eitle Ziererei ihre Sache zu erklären:

— Mein Gott, Herr Maire, ich weiß wohl, daß wir lächerlich sind. Aber erlauben Sie mir, daß ich meine Sache vertheidige wie ein Advokat, oder besser wie ein armes Weib, und ich hoffe, daß Sie uns dann ruhig entlassen und uns die Schande der gerichtlichen Verfolgungen ersparen werden.

Einst, als ich noch jung war, habe ich in dieser schönen Landschaft, an einem Sonntag die Bekanntschaft des Herrn Beaurain gemacht. Er war Commis in einer Kleinhandlung, ich war Ladenmädchen bei einer Schneiderin. Ich hatte eine Freundin, Rosa Levêque, mit welcher ich zusammen in der Rue Pigalle wohnte. Von Zeit zu Zeit machten wir am Sonntag einen Ausflug in diese schöne Gegend. Rosa hatte einen guten Freund, ich hatte keinen. Rosa's Freund führte uns immer hieher. Eines Samstags kündigte er mir lachend an, daß er am nächsten Tage einen Kameraden mitbringen werde. Ich

wußte was er sagen wollte, aber ich antwortete ihm, dies sei unnöthig. Denn ich war ein braves Mädchen, mein Herr.

Also, am folgenden Tage fanden wir auf dem Bahnhofe Herrn Beaurain. Er war damals gar nicht übel; aber ich war entschlossen, nicht nachzugeben und ich habe auch nicht nachgegeben.

Also, wir kamen in Bezons an. Das Wetter war herrlich und bei schönem Wetter, mein Herr, da werde ich ganz gerührt, daß ich weinen möchte. So bin ich heute und so war ich damals. Und auf dem Lande verliere ich vollends den Kopf. Also, es war ein herrliches Wetter; Rosa und ihr Freund Jacques küßten sich jeden Augenblick; ich und Herr Beaurain gingen hinter ihnen und wir sprachen kein Wort mit einander. Nun ja: unbekannte Leute haben einander nichts zu sagen. Herr Beaurain sah recht schüchtern aus und das gefiel mir. So kamen wir zum Wäldchen. Da war es kühl wie in einem Bade. Wir setzten uns ins grüne Gras. Rosa und Jacques neckten mich, weil ich so ernst dreinschaue, während sie selbst nicht aufhörten, sich zu küssen; sie genirten sich ganz und gar nicht, als ob wir Andern gar nicht da wären. Dann begannen sie mit einander zu flüstern und endlich erhoben sie sich und gingen ins Dickicht, ohne ein Wort zu sagen. Sie können sich denken, welche einfältige Figur ich neben diesem jungen Manne spielte, den ich zum ersten Male in meinem Leben sah. Als ich meine Freundin mit Jacques verschwinden sah, faßte ich Muth und begann zu sprechen. Ich fragte ihn nach seiner Beschäftigung; er sagte, er sei Commis. So plauderten wir einige Minuten; dies ermutigte ihn und er wollte sich einige Vertraulichkeiten erlauben, aber ich wies ihn streng zurück. Ist's wahr, Herr Beaurain?

Herr Beaurain, der noch immer seine Füße betrachtete, schwieg. Sie aber fuhr fort:

Er sah ein, daß ich ein braves Mädchen sei und begann mir den Hof zu machen, wie es sich für einen ehrbaren Mann geziemt. Seit jenem Tage kam er jeden Sonntag und er war in mich sehr verliebt, mein Herr. Und auch ich liebte ihn sehr; denn er war einmal ein hübscher Mensch. Kurz: im September nahm er mich zur Frau und wir eröffneten unsern Laden in der Rue des Martyrs.

In den ersten Jahren ging es schwer. Die Geschäfte



- Wollen Sie denn uns Beiden den Hof machen, Herr Baron?
- Ja, abwechselnd.
- Sie können doch nicht uns Beide heirathen?
- Warum nicht? . . . Abwechselnd!

wollten nicht vorwärts; wir durften nicht daran denken, uns Landparthien zu gönnen. Wir hatten auch andere Dinge im Kopfe; im Geschäfte denkt man an die Kasse, nicht an die Blumen. Wir wurden allmählig alt, ohne es zu merken, als ruhige Leute, die nicht mehr an die Liebe denken.

Und nachher, mein Herr, begannen die Geschäfte besser zu gehen und wir konnten unsere Zukunft sichern. Dann geschah eine Wandlung in mir, die ich mir nicht erklären kann, wahrhaftig nicht! Ich begann zu träumen wie eine Pensionärin. Wenn ich die kleinen Blumentarren sah, die man am Morgen in den Straßen von Paris sieht, war ich zu Thränen gerührt. Der Geruch der Veilchen verfolgte mich bis in unseren Laden, wo ich hinter dem Zahltische saß. Wenn ich von der Schwelle unseres Ladens in die Höhe schaute, sah ich den blauen Himmel zwischen den Dächern wie einen Fluß, der sich über Paris dahin schlängelt und die vorüberziehenden Schwalben waren wie die Fische in dem Flusse. Alldies ist albern in meinem



— Aber liebes Weibchen, Du willst doch nicht mit so stark ausgeschnittenen Epauletten ins Konzert gehen?

— Warum nicht? Sind meine Schultern etwa nicht schön genug? . . .



Er: Warum gleich zwei Gläser?

Sie: Eines für Sie, eines für mich.

Er: Merkwürdig, liebe Kleine, wie Sie meine Gedanken errathen haben!

Sie: Wir sind gelübt im — Gedankenlesen.



Frau A. Also Dein Mann ist verreist?

Frau B. Ja, leider auf acht Tage.

Frau A. (für sich:) Warum leider? Ist ihr die Zeit zu lang oder zu kurz? . . .

Alter, nicht wahr? Aber, sehen Sie, mein Herr: wenn man sein ganzes Leben lang gearbeitet hat, dann kommt ein Augenblick, da man merkt, daß man auch etwas Anderes hätte thun können und dann fühlt man Bedauern im Herzen. Denken Sie: zwanzig Jahre lang hätte ich in die Wälder gehen können, um dort mit meinem Manne mich des Lebens und der Liebe zu freuen, wie so viele andere Frauen! Ich dachte daran, wie köstlich es sein müsse, mit Jemandem, den man liebt, unter einem schattigen Baum, im hohen Grase zu liegen. Und ich dachte daran alle Tage und alle Nächte. Und ich träumte vom Mondschein auf dem Flusse und ich träumte davon so oft und so lang, daß ich schier Lust hatte, mich in dem Wasser zu ertränken.

In der ersten Zeit wagte ich es nicht, mit Herrn Beaurain darüber zu sprechen. Ich wußte wohl, daß er mich auslachen und mich zu meinen Nadeln und Strickgarnen schicken werde. Er war übrigens nicht mehr verführerisch und mein Spiegel sagte mir, daß auch ich es nicht mehr sei. Aber endlich entschloß ich mich dennoch, ihm einen Ausflug in die Landschaft vorzuschlagen, wo wir uns kennen gelernt hatten. Er ging darauf ein, ohne an Arges zu denken, und heute um neun Uhr Morgens sind wir hier angekommen.

Ich fühlte mich wie umgewandelt, als ich zwischen den Kornfeldern dahin wandelte. Das Herz einer Frau altert nie! Mein Mann erschien mir nicht mehr so wie er ist, sondern so wie er einst war. Ich war wie trunken und begann meinen Mann zu küssen. Er war darüber mehr erstaunt, als wenn ich ihn hätte ermorden wollen. Er sagte ein um das andere Mal: „Du bist heute toll! Du bist von Sinnen!“ Aber ich hörte ihn nicht; ich hörte nur mein Herz. Und ich zog ihn in den Wald und . . . da sind wir nun. Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, mein Herr, die reine Wahrheit.

Der Maire war ein Mann von Geist. Er erhob sich und sagte lächelnd: „Gehen Sie ruhig nach Hause, Madame, und sündigen Sie nicht mehr . . . unter den Bäumen!“

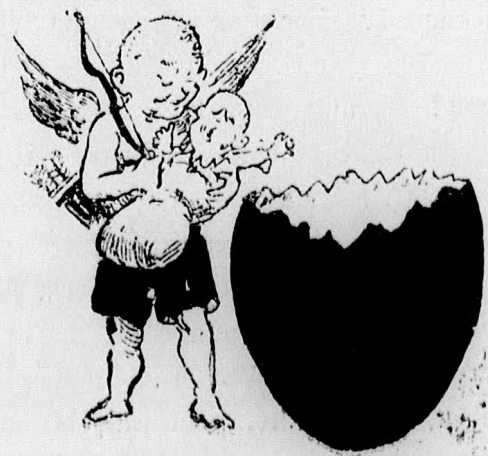
## Das beste Mittel.

Den Ehemann aufzuheitern,  
Daß er die Sorgen vergißt,  
Ein kluges Weibchen um Mittel  
Niemals verlegen ist.

Bella zum Beispiet singt Lieder,  
Weil Eugen schwärmt für Gesang;  
Arthur liebt Musik, drum Alice  
Spielt gern ihm Klavier oft und lang.

Irene ist ausgelassen,  
Schwätzt tolles Zeug durcheinand',  
So hat sie ihr Männchen Leopold  
Allzeit in ihrer Hand.

Doch am klügsten wohl behandelt  
Schlau Euchen ihren Mann;  
Sie macht's wie die erste Eva:  
Und bietet ihm . . . Aepfel an.



## Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

(13. Fortsetzung und Schluß.)

Auf dem Lehstuhl lag das Leibchen und das Kleid zu ihren Füßen. Ein, zwei, drei, vier Unterröcke hüllten sie gleich einer Wolke ein. Sie hatte das Aussehen, als stünde sie bereit, gen Himmel zu fliegen.

— Wohlan, sagte Alice, deren Gesichtsausdruck wieder ein tieftrauriger war, ich werde sie nirgends suchen, die unerlaubten Tröstungen kommen zu theuer zu stehen.

— Wer hat denn davon gesprochen? schrie Madame von Loremberg; da bist Du wieder mit Deinen Uebertreibungen!

Nun kam das Wieder an die Reihe, es war von schwarzem Atlas, mit blauer Seide gestickt. Sie hat es ausgezogen und nun entfalten sich die Linien. Sie legt ein elegantes Nachtkleid an, löst zwei kleine Schuhe, die Aschenbrödel neidisch machen könnten, von den Füßen, zieht die weißen Seidenstrümpfe aus, steigt ins Bett, slicht ihre Haare, läßt sich dann auf den Polster fallen und flüstert still für sich:

— Es ist doch einerlei; wie, wenn ich meiner Mutter gehorchte?

Am folgenden Tage sprach Herr von Beaulieu bei Frau von Loremberg vor. Alice weigerte sich, ihn zu empfangen. Während einer ganzen Woche kam er täglich zu einer bestimmten Stunde und wurde immer wieder unbarmherzig verabschiedet.

— Die Männer sind entschieden einfältig, sagte sie. Da ist ein Narr, der sich einbildet, daß ich ihn liebe, weil er es eines Abends verstanden hat, sich unschicklich zu betragen.

Am neunten Tag erlaubte er sich einen unverschämten Brief zu schreiben.

Alice suchte in ihrer Umgebung Jemanden, der sie vertheidigen könnte, aber sie fand Niemanden.

Einige Tage später war das Gerücht verbreitet, daß Madame Alice Harmant die Maitresse des Herrn Raoul de Beaulieu sei und daß das Duell, von dem man seinerzeit viel gesprochen hatte, keinen anderen Gründen zuzuschreiben sei. Man fügte noch hinzu, daß Marcel fort sei, um den Skandal oder die Lächerlichkeit zu vermeiden.

Von diesem Augenblicke an ward es öde im Hause der Frau von Loremberg. Zuerst empfing man sie kalt, nachher sogar unhöflich. Alice, welche nicht glauben konnte, daß man das Märchen von ihrer Liebchaft mit Herrn von Beaulieu ernst nehmen könne, schob diese Veränderung in dem Benehmen der Leute ihrer thörichten Lebensweise zu. Sie sah ein, welche ernstesten Folgen ihre Morgenspaziergänge haben könnten, ihre Mahlzeiten in den Kneipen von Batignolles, ihre Abendvergügnungen in den Tanzlokalen. Zum ersten Male sah sie ein, daß sie in der Gewalt einer entsetzlichen Krankheit stehe, deren schreckenerregende Fortschritte sie nicht genug erwogen hatte. Sie fühlte nun die verhängnißvolle Herrschaft dieser Krankheit. Sie erklärte sich ihre Sympathieen für die Vorstadt-Komödianten, ihren Geschmack an den öffentlichen Bällen, ihre Neigungen für Alles, was die Kraft, das Laster, die Verderbtheit verräth. Sie schämte sich und verbergte sich von da ab. Sie

S.

suchte nach einem Heilmittel. Marcel war in Rom. Was thun? Das Uebel nahm von Tag zu Tag überhand. Die Schmerzen im Herzen und im Nacken steigerten sich; die Nervenanfalle, gegen welche sie vergebens ankämpfte, wiederholten sich häufiger; Augen und Wangen fielen ein; die Hände waren entweder eisig kalt oder glühend heiß, die Finger zogen sich zeitweise krampfhaft zusammen, sie zerriß und zerbrach dann Alles, was in ihrem Handbereiche lag; ihre Beine zitterten wie aus Altersschwäche.

Nach dem Verfall des Geistes folgte jener des Körpers.

Alice zögerte nicht länger. Sie schrieb einen langen Brief an ihren Mann, in welchem sie ihm ihr Leid, ihre Unbeständigkeit, ihr Unglück und ihre Begierden gestand.

Der Brief schloß folgendermaßen:

„Kommen Sie, mein Freund, ich beschwöre Sie darum; sollten Sie es selbst mit Ekel auf den Lippen und mit Verzweiflung im Herzen thun. Sie müssen mir helfen den Versuchungen auszuweichen, welchen ich durch Ihren Eigensinn zugetrieben werde und welchen ich sicherlich zum Opfer fallen muß, wenn Sie mir nicht rechtzeitig zu Hilfe eilen.“

#### L.

Alicens Brief überraschte Marcel in dem Augenblicke, da er seine Madonna, von welcher er sich noch einen letzten Entwurf mitgenommen hatte, fertig stellte. Nachdem er sie schon in viele Formen gekleidet und tausenderlei verschiedene Gedanken widerspiegeln hatte lassen, war es ihm gelungen ein Kunstwerk von beachtenswerther Schönheit zu schaffen, welches ihm in Rom die vollste Anerkennung der Kunstfreunde und seiner Kollegen brachte. Die Madonna glich nun in seltsamer Weise Alice, deren Gesichtszüge demnach Marcells Gedächtnisse noch nicht entschwunden waren. Aber statt des Lächelns der Glückseligkeit, welches den früheren Entwurf kennzeichnete, fand man bei dem nun fertigen Werke einen krankhaft-traurigen Gesichtsausdruck, gleichsam einen unbestimmten Reflex jener Veränderungen, die bei seiner Frau vorgegangen waren. Es lag etwas von der heiligen Theresen in diesem Bildwerke. Marcel las den Brief mit einem Lächeln stolzer Verachtung. Dann zerriß und verbrannte er ihn und gab Auftrag, ihm für den Abend Alles zur Abreise vorzubereiten. Während er an Alice dachte, trat ein gewisser Bartoleo, einer seiner eifrigsten Bewunderer, in sein Atelier, welches er jeden Tag besuchte, um mit Marcel ein Gespräch über Aesthetik zu führen.

Er fand seinen Meister mit von Thränen nassen Augen in Betrachtungen seines Werkes vertieft.

— Du siehst diesen Kopf, Bartoleo, sagte er zu ihm, und Du findest ihn schön, nicht wahr? Geh' und sage Deinen Schülern, daß er gelogen hat und daß noch niemals die Reinheit der Form auch ein Beweis für die Reinheit der Seele war. Die häßlichste und verderbteste Seele kann den keuschesten Körper bewohnen. Man destillirt die Gifte aus den in prächtigen Farben strahlenden Blumen und der Tod versteht es, sich in verführerische Gestalten zu hüllen. Es gibt zwischen der Materie und dem Geiste stetige Widersprüche. Die Erbsünde hat an der Aesthetik des Sünders nichts geändert. Der Mönch, welcher betet, der Mörder, welcher mordet, das Weib, welches zeugt und das Mädchen, das sich hingibt, Jene, die liebt und Jene,

welche betrügt, — sie Alle gleichen sich in den mit Blindheit geschlagenen Augen der Menschheit.

Bartoleo! der Mann, welcher den Thron knetet und den Marmor behaut: er hat gelogen! Wehe ihm!

Dies sagend bemächtigte er sich eines Meißels und schickte sich an, seine Büste zu zertrümmern; da stellte sich Bartoleo abwehrend dazwischen und rief:

— Herr Harmant! die Kunst ist eine Fiction, aber wir wollen in unseren Irrthümern leben!

Marcel ließ das Werkzeug aus seinen Händen fallen.

Er öffnete seine Arme dem Bartoleo und sagte nach einer langen Umarmung:

— Du hast Recht; setze Dein Werk fort und frage mich nicht mehr!

Drei Stunden später war Marcel bereits auf dem Wege nach Paris.

#### LI.

Die Krankheit machte immer weitere Fortschritte. Zu den äußeren Zeichen einer nervösen Erregtheit gesellte sich bald eine anhaltende Melancholie, die Bleichsucht der Seele.

Als Marcel das Zimmer betrat, welches Madame Loremberg ihrer Tochter überlassen, hatte Alice eben einen furchtbaren Anfall überstanden. Sie strahlte in jener übertriebenen Ruhe, welche auf die tödtlichen Anfälle folgt und der endgiltigen Krise voranzugehen pflegt.

Als er sich neben ihrem Bette niederließ, erkannte sie ihn nicht. Er beobachtete kühl die Verheerungen, welche die Krankheit bei ihr angerichtet und es ward ihm sofort klar, daß an eine Genesung nicht zu denken sei.

Er fühlte nicht die geringsten Gewissensbisse und beschuldigte nur die Natur. Er betrachtete die Frau als das unfreiwillige Opfer eines krankhaft überreizten Temperamentes und nicht als die Märtyrin seiner naturwidrigen Theorien.

Er blieb in Nachdenken versunken.

Plötzlich setzte sich Alice im Bette auf, öffnete die Augen weit, nahm seine Hände und sprach mit zitternder Stimme:

— Sie sind hier? Ich danke Ihnen. Mir geht es gut, ganz gut.

Und als er nicht antwortete, sprach sie weiter:

— Ja, ja; ich fühle mich besser.

Indem sie in der Mitte des Bettes niederkauerte, fuhr sie fort:

— Nun, keinen Groll mehr und kommen Sie her; ruhen Sie neben mir aus. Oder wollen Sie mir nicht dieselben Ehren erweisen wie Ihrer Laurence Jovard? Mir scheint, daß ich so viel werth bin wie Jene.

Sie schlang ihre mageren Arme um Marcells Hals und sagte:

— Schau! — und jedes Wort, das sie sprach, war von einer nervösen Geste begleitet, — schau, wie schön ich bin!

Sie war nackt.

Ihr spindelartig abgemagerter Körper trat aus dem weißen Linnen hervor. Denner, welcher unter dem Microscope die welke Haut der Greise studirte, würde bei ihr das Werk eines vorzeitigen Alters konstatirt haben. Die Blumen, deren Blätter frühzeitig abfallen, sagte Linné, seien jene, die nicht befruchtet wurden. Binnen Kurzem würde sie mit den Augen zu blinzeln

anfangen, die Nase würde wulstig, die Wangen runzelig, die Lippen schwielig werden. Auf ihrem Halse zeichnete sich bereits der Beginn eines matten Abwelkens, die Schultern sind schmal geworden, der Busen weich, der Bauch gerunzelt, die Beine zusammengezogen. Sie hatte sich selbst verzehrt. Sie hatte ihr Herz gegessen, gleich dem Pelican, um ihr Kind, ihre Leidenschaft zu nähren.

Sie lachte zu ihrer Nacktheit, zog den linken Fuß ein und streckte den rechten aus, um dadurch die Conturen besser hervortreten zu lassen. Zeitweilig streichelte sie sich von der Brust bis zu den Schenkeln und unter ihrer Hand schien die Farbe eines Leichnams zu schimmern. In anderen Augenblicken nahm sie eine lascive Stellung an. Sie verdrehte die Augen und knirschte mit den Zähnen. Sie hatte einen seltsam pfeifenden Athem. Es war das Pfeifen einer Sterbenden und das Zischen einer Viper zugleich. Die Krise endigte mit der Verzerrung des ganzen Gesichtes zu einer endlosen Grimasse.

Marcel betrachtete sie erstaunt, erschrocken, verzweifelt.

— Nun, so komme doch! heulte sie.

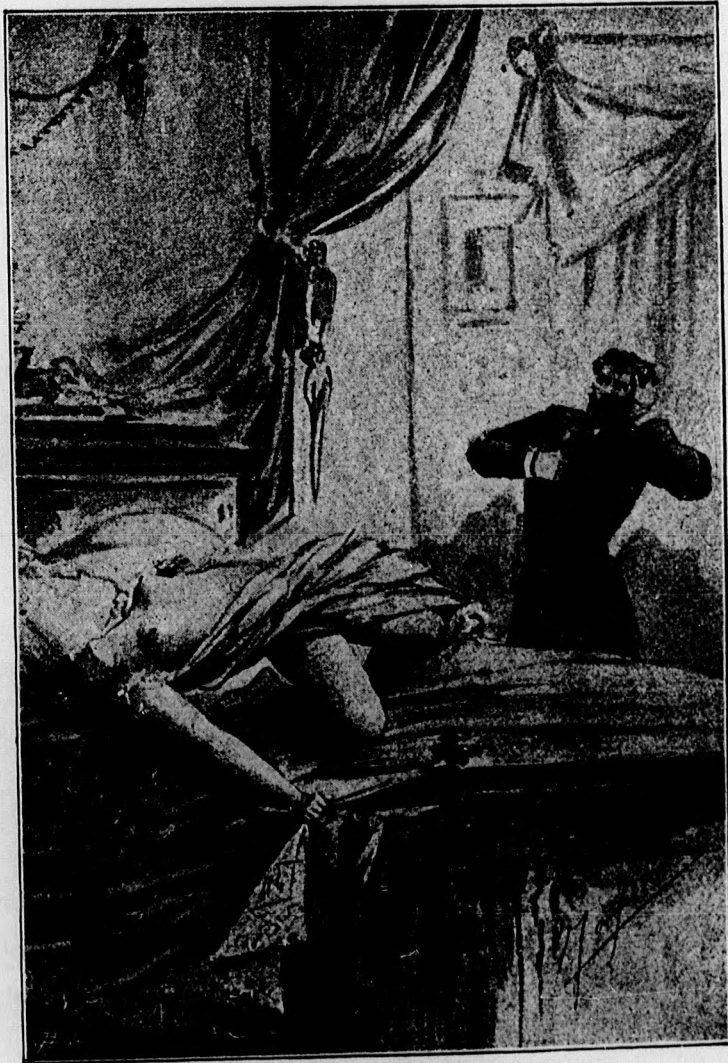
Mit wirren Haaren richtete sie sich auf, kreuzte die Arme hinter dem Haupte und suchte ihre Brüste hervortreten zu lassen, die aber schlaff zurückfielen.

— Komme doch, Bösewicht!

Aus dem Worte „Bösewicht“ klang Zorn und Bedauern zugleich.

Marcel blieb immer unbeweglich.

— Ach! murmelte sie mit heiserer Stimme. Dabei machte sie eine anstößige Geberde, richtete sich auf und fiel dann der ganzen Länge nach zurück. Ihr Kopf ruhte auf dem Holzrahmen des Bettes und ein Strom von Blut quoll aus ihrem Munde.



Marcel eilte auf sie zu und wich entsetzt zurück.

Er war Zeuge eines entsetzlichen Schauspieles. Der stellenweise violett und blau gefleckte Körper der Unglücklichen war von einem allgemeinen Bittern erfaßt, als ob er durch einen elektrischen Strom erregt worden wäre.

Es verging nun eine lange, bange Viertelstunde, während welcher Zeit ihr Gesicht sich purpurn färbte, die Augen sich verglasten und der weit offene Mund sich mit einem rötlichen Schaume füllte. Man hörte ein dumpfes Krachen, welches vom Nacken bis zu den Lenden sich fortspaltete. Der Bauch dehnte sich aus, der Kopf sank zwischen die Schultern, die Füße zogen sich ein, der ganze Körper krümmte sich dermaßen, daß die Fersen schier den Kopf berührten.

Marcel, außer sich, wollte sie in seine Arme schließen. Sie faßte ihn bei den Haaren und seinen Mund an den ihrigen pressend murmelte sie:

— Ich liebe Dich!

Marcel stieß einen Schrei aus.

Der Körper wurde schlaff.

Sie war todt!

## LII.

Laurence Jovard lebt mit Raoul de Beau lieu. Er hat ihr Alles verziehen und spricht davon, sie heirathen zu wollen.

Marcel hat seine Madonna aus Rom kommen lassen und hat sie, mit einer Grabchrift versehen, worüber die Neugierigen lachen, auf das Grab seiner Frau gestellt, worauf er sich in ein Kloster zurückgezogen hat.

Madame Loremborg beweint ihre Tochter und forscht nach dem Namen Desjenigen, der möglicherweise ihr Geliebter gewesen.



END.

# ZOHAR.

Zeitgenössischer Roman von *Catulle Mendès*.

Deutsch von *Armin Schwarz*.

„Und als das Strafgericht Gottes die Wohnsitz der Menschen und die Tempel der Götzen mit Schwefel und Feuer zerstört hatte, entstieg der noch rauchenden Asche ein Dämon namens Zohar, so genannt nach der Stadt, wo man ihm am ersten Tage des dritten Mondes ein männliches und ein weibliches Lamm, vom nämlichen Widder stammend, opferte.“

(Rabbi Ben-Ahaz.)

## Erstes Buch.

### I.

**W** im das Jahr 1853 lockte der General Marquis von La Roquebrussane, militärischer Attaché bei der französischen Botschaft am Wiener Hofe, die Tochter eines österreichischen Obersten in ein von ihm in der Umgebung von Schönbrunn gemiethetes Landhaus, wo er sie entehrte. Seinerzeit in Algier durch seine Tollkühnheit berühmt, mehr einer wilden Bestie als einem Menschen gleichend, blieben ihm gewisse ungestüme Gewohnheiten eigen, welche seine trotz der achtundfünfzig Jahre noch kernige Gesundheit ihm gestattete.

Dorothea ihrerseits, eine große Blondine mit zartem weißem Teint und sanften Augen, hatte einen ausgeprägten Sinn für das Romantische. Als sie sich geschändet sah, betete sie den brutalen Helden an, der sie genozhüchtigt hatte, trotz seiner altersgrauen Haare; und als sie sich Mutter fühlte, hegte sie die Hoffnung, daß er sie heirathen würde. Davon wollte er jedoch nichts wissen und gab hiefür als Grund an, daß sie sich nur wenig gewehrt habe. Dies führte zu einem Duell mit dem österreichischen Obersten. Herr de la Roquebrussane brachte dem Vater eine schwere Verletzung bei und brach seine Beziehungen mit dessen Tochter ab, die im Kindbette starb. Hierauf suchte er um seine Entlassung an, welche ihm bewilligt wurde. Alle diese Dinge hatten viel Staub aufgewirbelt.

Als er nach Frankreich zurückkehrte, verließ er das Kind nicht, welchem die Sterbende das Leben gegeben hatte. Es kann eben bei dem ärgsten Wüstling noch ein Rest von Ehrenhaftigkeit übrig bleiben.

Während der Reise führte er mit sich, im nämlichen Wagon, den Neugeborenen und dessen Amme, eine Tirolerin, unterseht, mit überall gerundeten Formen, bekleidet mit einem bienenstockförmigen Hute und einem stark ausgeschnittenen Leibchen von braunem Sammt, mit schwarzen Kreuzbändern über dem Hemd von ungebleichter Leinwand. Um das Kind zu stillen, zog sie das Hemd herab und ließ die Brustwarze durch eine schmale Oeffnung ihres Schnürleibchens hervortreten. Indem der unverbesserliche General sich den struppigen Schnurbart strich, betrachtete er lüstern den Busen der Amme; aber der Kleine war ihm im Wege.

In Paris ohne Familie und ohne Beschäftigung, von jedweden Zwange befreit, machte sich der ungestüme, reiche und stets vergnügungssüchtige Greis gar bald durch die Schamlosigkeit seiner Schwelgereien berüchtigt. Aber inmitten dieser

allzu leichten Vergnügungen, umgeben von ausgelassenen Weibern, die es längst verlernt hatten, sich zu weigern, bedauerte er gar oft die nächtlichen Ueberfälle auf die Araber-Hütten von ehemals, als er noch Unteroffizier war und das Entsetzen der Mädchen, die er in fremden Ländern gekauft oder über-rumpelt hatte.

„Diese Vergnügungen, sagte er sich oft, gleichen einer Kanonenkugel, die sich in Watta verliert“. Er machte es sich zur Aufgabe, die Willfährigkeit der Weiber zu ermüden oder in Entsetzen zu stürzen.

In der Hoffnung, auf Widerstand zu stoßen, ersann er brutalere Forderungen, neue Laster, um einen Rest von Scham zu besiegen zu haben. Man erzählte sich Geschichten von entsetzten Weibern, die, noch unbekleidet, zur Nachtzeit aus seinen Zimmern entflohen, Blutspuren auf dem Teppich der Treppen zurücklassend, während er sie fluchend und lachend verfolgte, ihnen Sessel und Gefäße nachschleuderte, welche dann an der Mauer zerschellten.

„Man wird mich nicht mehr daran kriegen“ antwortete schauernd eine Vorstadt-Komödiantin, als man sie verständigte, daß der General sie zum Souper erwarte. Und wenn er mit seinem rohen, von einem struppigen, dichten Barte umrahmten Gesichte und den gelblich unterlaufenen Augen in einer Loge irgend eines kleinen Theaters saß, seine breite Hand, wo plumpe Ringe an den behaarten Fingern glänzten, auf die Brüstung stützend, da entstand unter den Mädchen des Chors oder des Ballets eine allgemeine Erregung, sie stießen sich mit den Ellenbogen; die Besorgniß, von ihm nicht auserkoren zu werden, war bei ihnen weit geringer, als die Furcht, es zu werden.

Während dessen lebte der Sohn Dorothea's, Leopold de la Roquebrussane — denn sein Vater hatte ihn anerkannt — weit von Paris, in der Einsamkeit eines Familien-Gutes, welches der Marquis selbst nie betrat; dort erfreute er sich der frischen Landluft, tummelte sich auf den Wiesen und in den Wäldern herum. Ein Priester, der erst vor Kurzem das Seminar verlassen hatte, ein schwärmerischer Fanatiker, bewachte und unterrichtete den jungen Grafen, zeitweise in der Schloßbibliothek, aber häufiger in der in Stand gesetzten Kapelle — weil er annahm, daß die Heiligkeit des Ortes dem Unterricht eine höhere Weihe gebe — in den Mysterien des Himmels, unterließ es aber, mit ihm über die Welt zu sprechen, die er selbst nur sehr oberflächlich, sehr entfernt sah, etwa wie einen Widerschein der Hölle, und ließ ihn unwissend in allen weltlichen Dingen. So wuchs Leopold de la Roquebrussane voll unbestimmter Ahnungen und nachdenklich heran. Es war ein blondes, bleiches, schlankes Kind mit den milden Augen der Mutter; aber diese fast weibliche Zartheit war nur eine scheinbare, denn in seinen Adern rollte stürmisch das heiße Blut des Vaters, Muskeln und Nerven belebend. Und wenn Leopold, oft einsam in den großen Auen, sich seinen lang zurückge-drängten Träumereien, den unausführbaren Phantasiegebilden der Einsamen hingab, da verspürte auch er plötzlich sehr reale Bedürfnisse und hatte, wenn ihm etwas verweigert wurde, was er verlangte, Ausbrüche einer Leidenschaft, welche durchaus befriedigt sein will.

(Fortsetzung folgt.)